

KOPF DURCH DIE WAND

Behörden, Lehrer, Freunde – das Leben hält viele Momente bereit, in denen man Minderheit ist und gegen Mehrheiten ankämpft. Das kann sinnlos, schmerzhaft, erfüllend oder befreiend sein

STEFFANIE



ROBERT



Robert Gläser

46, MUSIKER

ICH BEKAM DIE RENITENZ in die Wiege gelegt. Meine pazifistischen Hippieeltern haben mir eingepflichtet, keine Waffe in die Hand zu nehmen. Unter anderem sind wir deshalb aus dem Osten nach Westberlin gegangen, weil es da keine Wehrpflicht gab. Aber nach dem Mauerfall bekam ich sofort eine Musterungseinladung. Alle sagten: Da kommst du nicht dran vorbei. Aber ich hab's nicht eingesehen, war völlig anti und hab nicht reagiert. Die Polizei hat sechs, sieben Mal in der Wohnung meines Kumpels, bei dem ich gemeldet war, in die Schränke geguckt. Da habe ich nie gewohnt. Bis ich 27 war, habe ich das durchgezogen.

Mit Anfang 20 wurde mal mein Einkommen vom Finanzamt geschätzt. Ich hätte widersprechen müssen, habe das aber nicht begriffen. Ich hatte kaum Geld, hielt mich irgendwie über Wasser und sollte dann 25.000 Mark bezahlen. Das fand ich absurd. Ich ignorierte die Briefe, ich verpasste die Widerspruchsfrist, und alle meinten, da könne ich nichts machen, die seien da knallhart. Jemand sagte, ich könne ja das Finanzamt verklagen. Das fand ich eine gute Idee, und ich schrieb, ich fände es ungerecht,

mir aufgrund einer verpassten Frist das Leben zu versauen, und verstehe nicht, dass ich für diese Lappalie so bestraft werde. Tatsächlich wurde ich vorgeladen, angehört und gewann. Im Nachhinein find ich das erstaunlich.

Mit der Zeit habe ich gemerkt, man muss nicht immer mit dem Kopf durch die Wand. Leute, die sich hier und da anpassen, leben einfach länger. Manchmal gibt es aber Momente, da muss ich mich dagegenstellen. 19 Jahre lang spielte ich in der ehemaligen Coverband »Six«, bis der Sänger beschloss, die Band in seinen Nachnamen umzubenennen, weil wir mehr eigene Songs spielten. Er verkündete das in der Garderobe, meine Kollegen sagten nichts dagegen. Nur ich: »Pass auf, wenn du die Band umbenennst, dann bin ich raus.« So war's. Ich habe mit dem Austritt meine Existenz riskiert, aber jetzt trete ich alleine auf, und es läuft ziemlich gut.

Als ich mich vor Kurzem bei Maschine von den Puhdys als Bassist bewarb, der jetzt solo unterwegs ist, wurde mir zugetragen, dass ich musikalisch super sei, aber persönlich zu präsent. Dabei habe ich mich in den letzten Jahren zurückgenommen und mich nicht mehr vor den Sänger gestellt. Mit Mitte 20 war ich unmöglich, habe nie darüber nachgedacht, mich unterzuordnen, um den Leuten zu gefallen, sondern wollte nur mein Ding durchziehen. Ich habe mich danebenbenommen und mich ständig dazu aufgefordert gefühlt, aus der Reihe zu tanzen. Die anderen waren mir zu nett. Im Tourbus von André Herzberg hab ich mal eine Sitzlehne abgebrochen, während ich einen Geschlechtsakt imitierte. Ich verstand nicht, warum ich das bezahlen sollte. »Ich denke, wir sind 'ne Rock'n'Roll-Band! Wie: Haftpflicht?«



ERST ALS MEINE TOCHTER GEBOREN WURDE, HÖRTE ICH AUF, SO VIEL ZU RISKIEREN

Erst als meine Tochter geboren wurde, hörte ich auf, so viel zu riskieren. Da war ich 26, hatte zum ersten Mal eine Art Verantwortungsgefühl und stieg bei »Six« ein. Geld zu verdienen war eine neue Erfahrung, die mich total erstaunte. Es war auch gleich ziemlich viel. Jetzt habe ich mich an diese Sicherheiten gewöhnt und versuche auch mal, einen Kompromiss einzugehen. ♦